

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Silipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 10. Juli פנחס

Inhalt des Wochenabschnittes:

Pinchas, der Enkel Ahrons eifert für Gott. Volkszählung. Grundsätze, nach welchen die Teilung des gelobten Landes vorgenommen werden soll. Die Tochter Zelophchods. Gott befiehlt Moses, den Berg Abarim zu besteigen und dort zu sterben. Josua wird mit dem Führeramte betraut. Vorschriften über die Darbringung der Opfer für Wochentage, Sabbate und Festtage des Jahres.

Samstag, den 17. Juli מטות ומסעי

Inhalt des Wochenabschnittes:

Beobachtung der Gelübde. Krieg mit Midjan und dessen Niederlage. Teilung der Beute. Die Stämme Reuben, Gad und der halbe Stamm Menasse erbitten sich das Land diesseits des Jordans zum Erbgute und verpflichten sich dafür bei der Eroberung des Landes jenseits des Jordans den übrigen Stämmen behülflich zu sein. Aufzählung der Lagerstätten, welche auf dem Zuge durch die Wüste von Israel aufgesucht wurden. Zufluchtsstädte. Die Töchter Zelophchod's. Ende des 4. Buches Moses.

Montag, den 19. Juli ראש חדש אב

Samstag, den 24. Juli שבת חזון דברים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Das Schicksal des Volkes seit seinem Auszuge aus Aegypten. Die Hindernisse, welche es auf dem Wege vorfand und die es mit der Hilfe des Allmächtigen überwand. Dieser Sabbat ist der letzte vor dem nationalen Trauertage und gibt der Thoraabschnitt wie die Hapthara diesen düsteren Erinnerungen ein dementsprechendes Gepräge.

Dienstag, den 27. Juli תשעה באב

Zerstörung Jerusalems. — Fasttag und Trauergottesdienst in den Synagogen und Bethäusern.

Samstag, den 31. Juli שבת נחמו ואתחנן

Inhalt des Wochenabschnittes:

Moses Gebet zu Gott. Einschärfung der Pflichten und Gebote, welche der Ewige durch ihn Israel auferlegt hat. Warnung vor dem Götzendienste. Wiederholung der zehn Gebote. Das Schemagebet, der erste Abschnitt. Prophezeiungen, den Aufenthalt im gelobten Lande betreffend.

Inhalt: —

Zum neunten Ab. — Ferien. — Ein Ausflug (mit Illustration). —
Kernsprüche. — Der kleine Student. — Aus unserem Leserkreise. —
— Traumland. — Die mißhandelten Blumen. — Jehuda Halevi. —
Kindesliebe. — Indianer-Geschichte (mit Illustration). — Einohr. —
Plauderede. — Ferien-Preisrätsel. — Übersetzungsaufgabe u. Auflösungen.

**Wir bitten, der dritten Umschlagseite
besondere Aufmerksamkeit zu widmen.**

Die nächste Nummer erscheint Freitag, 6. August.

Prag, 9. Juli 1909.

20. Thamus 5669.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. —
 Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich.
 — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und
 Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht
 zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.
 Postsparkassa-Konto 52.742.

Zum neunten Ab.

Hörst du mein Sohn! Hörst du der Waffen Geklirr, der Schwerter
 Säusen durch die mit Kriegsgeschrei gesättigte Luft? Siehst du mein
 Sohn den Flammenherd, dessen Lohe wie Brandopfer zum Himmel steigt?

Der heilige Tempel auf Moria ist zur öden Brandstätte geworden,
 seine Verteidiger verbluten auf den Trümmern oder werden, als Sklaven
 in Ketten geschlagen, vom Sieger in die Fremde geschleppt. Das Volk
 wird aus seiner Heimat getrieben, in alle Windrichtungen verschlagen.

Hörst du, mein Sohn, das Klagen der Kinder Israels aus allen
 Weltgegenden zu dir herüber klingen? Vergessen ist am 9. Ab die Zeit,
 welche uns von jenen fürchterlichen Tagen trennt, als die römischen
 Legionen die geliebte heilige Stätte in Trümmer umgewandelt haben. Immer
 wieder wird uns die alte Wunde aufgerissen und tiefer Schmerz durch-
 wühlt wie vor Jahrtausenden die Gemeinde Israel. Wo immer sich
 einige ihrer Mitglieder zusammenfinden, trauern sie um den Verlust
 ihrer Heimat, ihres Heiligtums. Nicht vergessen werden sie dessen, was
 ihnen trotz heldenmütiger Verteidigung geraubt wurde.

Hörst du, mein Sohn? Nicht vergessen können sie es! Nicht ver-
 gessen werden sie es! Hörst du mein Sohn? Es war am neunten Ab . . .





In den „Sprüchen der Väter“, jenen Lehren voll Weisheit und Lebenserfahrung, welche die ganze Moral des Judentums uns in kurzen, knappen Sätzen zusammenfassen, wie sie die alten Lehrer unseres Volkes, die Tanaim, verkündeten, findet sich auch der bedeutungsvolle Satz: „Nach der Arbeit der Lohn.“ Diese Worte können jetzt, da wieder ein arbeitsreiches Jahr zu Ende geht, unseren Schülern zu Gemüte geführt werden, indem sie daran gehen, nach der schweren Arbeit des Jahres, sich die Erholung während der Ferien zu gönnen. Wer arbeitet, soll auch ruhen. Denn der menschliche Geist bedarf ebenso der Arbeit, wie der Ruhe. Ohne Arbeit erschläft er, aber fortgesetzte Anspannung tut ihm auch nicht gut. Der allzu straff gespannte Bogen bricht leicht zusammen. Daher sei den Schülern die Muße gegönnt, wenn sie nur dann wieder frisch und munter an die Arbeit gehen.

Wie der Wanderer, wenn er eine Strecke Weges zurückgelegt hat, eine Anhöhe zu besteigen pflegt, um von dieser auf den Pfad zurückzublicken, den er beschritten, so sehen auch wir von der Höhe des Jahres auf die kurze Lebensstrecke zurück, ein Schuljahr genannt. Ein kleiner Bruchteil des Lebens ist solch ein Schuljahr. Aber unser ganzes Leben ist kurz, und darum ist es notwendig, von ihm den richtigen Gebrauch zu machen. Wie sagte doch der Weise, dessen Wort wir auch in den „Sprüchen der Väter“ lesen? „Kurz ist das Leben, der Arbeit gar viel, die Arbeiter sind träge, der Lohn ist groß und der Herr des Hauses, siehe er drängt.“ Beherziget am Ende des Schuljahres diese Worte. Da das Leben kurz ist — es beträgt, nach dem herrlichen Satze des Psalmisten, 70 Jahre, und wenn es hoch kommt 80 — und der Ansprüche, die an den Menschen gestellt werden, gar viele sind und sich stets mehren, so dürfen wir nicht den trägen Arbeitern gleichen, welche das Werk des Lebens von Tag zu Tag verschieben. Nur ein gewissenhaft und arbeitsam verbrachtes Leben bringt dem Menschen den wahren Lohn, das Bewußtsein nämlich, nicht nachlässig ge-

wesen zu sein in der Erfüllung unserer zahlreichen und mannigfachen Pflichten. „Der Herr des Hauses drängt.“ Das ist der himmlische Vater, der an jeden von uns dereinst die Frage richten wird: „Wie hast du dein Leben verbracht, wie hast du die Gaben verwendet, die ich dir schenkte?“ Wohl demjenigen, der auf diese Frage auch mit bestem, ruhigem Gewissen wird antworten können. —

Ihr alle wollt in ein Paradies einziehen, und zwar in den herrlichen Garten der Wissenschaft. Nicht jedem gelingt es. Um auch dies zu beleuchten, will ich euch eine kleine, tiefinnige Legende erzählen, welche ich dem Schatze unseres Altertums entnehme. Vier, sagen unsere Weisen, wollten in das Paradies des Wissens eindringen: Ben Asai, Ben Soma, Elischa ben Abuja und Akiba ben Joseph. Ben Asai kam, sah das Paradies und — starb. Ben Soma kam und litt Schaden am Geiste. Elischa ben Abuja schlug den jungen Pflänzchen die Köpfe ab. Nur Akiba kam in Frieden und zog hinaus in Frieden. Diese wunderbare Erzählung schildert die Schicksale derer, die Bürger werden wollen im Lande der Wissenschaft. Die Einen sehen den Garten, aber ein unerforschliches Geschick rafft sie frühzeitig hinweg von dieser Erde, wie der Blitz die junge Eiche fällt. Gegen die Macht eines solchen unbarmherzigen Geschickes kämpfen die schwachen Menschen vergebens. Andere wieder dringen in das Paradiesland der Wissenschaft ein, aber sie leiden Schaden am Geiste. Die Wissenschaft leuchtet ihnen nicht, sie verdunkelt ihre Lebenspfade, sie werden wirr, werden von dem Quell alles Lichtes abgelenkt. — Aber manche werden nicht nur durch die Wissenschaft von Gott abgelenkt, sie verbreiten auch schlechte Lehren, „sie schlagen den jungen Pflänzchen die Köpfe ab“, verderben die ihnen angetraute Jugend und richten unsäglichen Schaden an. Wie ganz anders diejenigen, welche, gleich Akiba ben Joseph, im Frieden in das Paradies des Wissens einziehen und im Frieden es verlassen? Die Geschichte dieses edlen Mannes ist wahrhaft lehrreich. Er lebte zur Zeit des Kaisers Hadrianus, während der furchtbaren Verfolgungen, denen damals unser Volk ausgesetzt war. Aber er beschäftigte sich mit dem Studium der Thora, zu dem er, erst als vierzigjähriger Mann, gelangt war, begeistert durch sein edles Weib, die Tochter eines reichen Mannes, die er, gegen den Willen des hartherzigen Vaters, geheiratet hatte. — Zwar hatte Hadrianus, nach der Niederwerfung des Aufstandes des Bar Kochba, welcher 60 Jahre nach der Zerstörung des zweiten Tempels noch einmal gegen die römi-

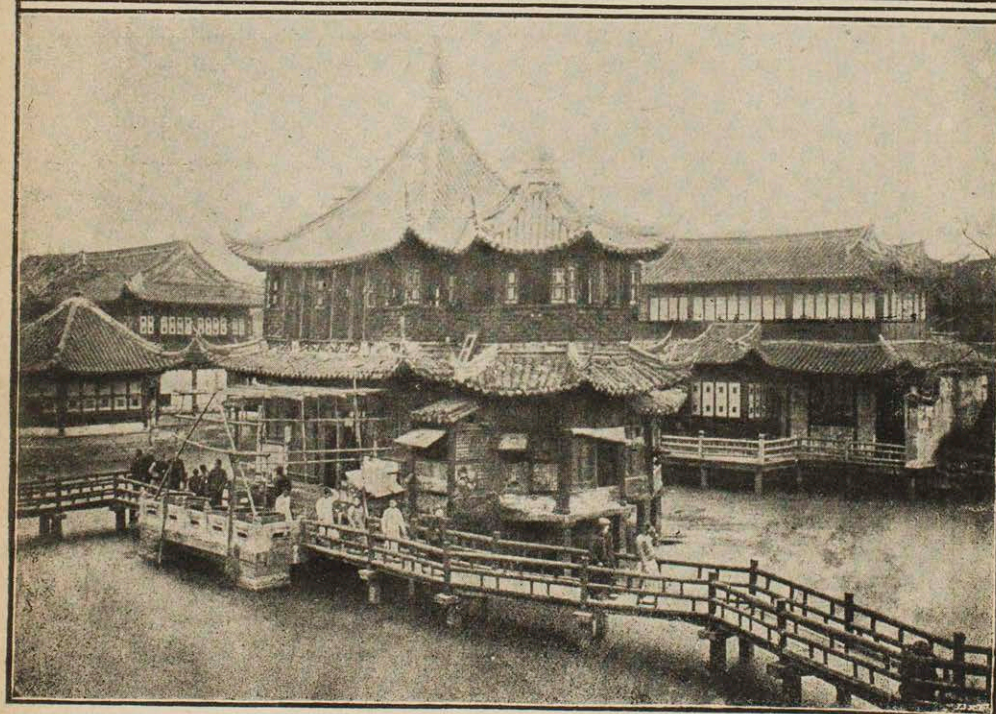
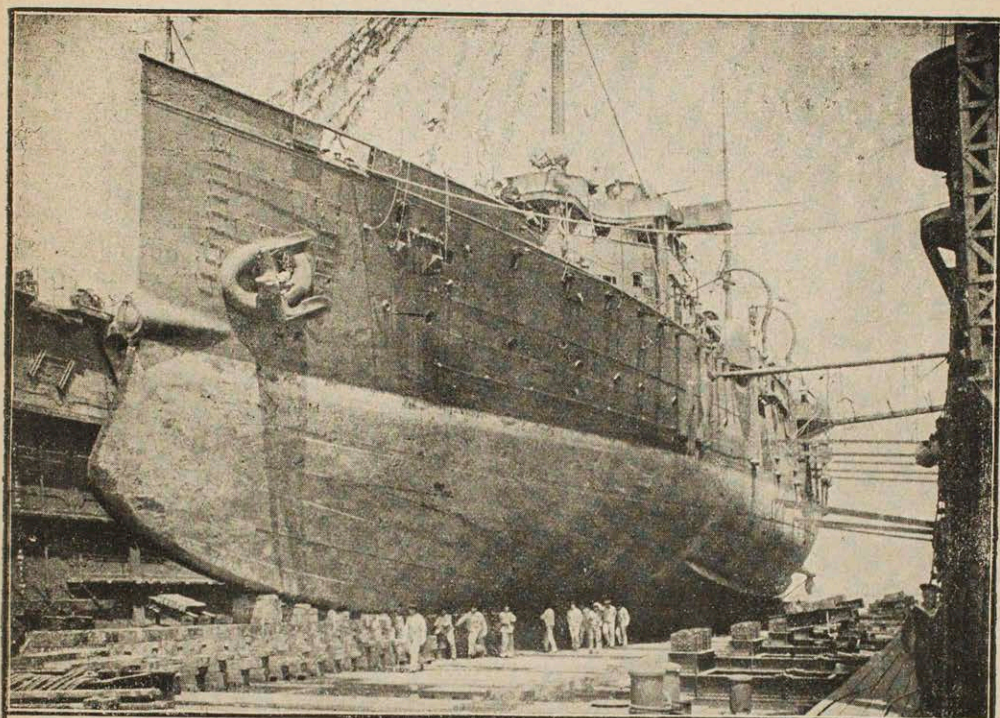
ischen Machthaber sich erhoben hatte, das Studium der Thora verboten, aber Akiba und andere große Lehrer des Judentums, wie Ismael, Chananiah ben Teradion u. a., achteten dieses Verbotes nicht, ihnen war die Thora das Lebenselement, wie den Fischen das klare Wasser des Baches. Und sie starben alle den Tod für die Religion. Dies sind die zehn Märtyrer, deren Geschick wir am 9. Ab in einer Elegie, einer Kinnah, betrauern. — Groß war der Lohn dieser Glaubenshelden, der ihrer Lebensarbeit zuteil wurde. Begeistert euch, jüdische Jünglinge, an den Taten eurerer Väter. Von euch werden solche Opfer, wie sie euer Vorfahren willig und innig brachten, nicht verlangt. Aber das Studium der Thora vernachlässiget nicht. Das Paradies, in das sie euch führt, ist ein blühendes, herrliches. Nichts gleicht der Wissenschaft, die sie euch darbietet. Und, wenn jetzt die Ferien kommen, die Zeit der Erholung, findet auch in diesen ein Stündchen, an unsere Thora zu denken, an diesen Born des Segens. Wenn ihr am grünen See weilet oder am weiten Meere, in den hochragenden Bergen oder in schattigen Wäldern, immer gedenket des Herrn, der diese herrliche Erde geschaffen zum Segen für alle Geschöpfe, als Feld der schönsten Betätigung, aber auch als Garten der Freude und des Friedens. So genießet die Ferien mit Würde, eurerer Muße genießet mit Anstand. Und, wenn sie dann, die schönen Tage, zu Ende sind, gehet mit neuem Mute an die Arbeit, mit frischen Kräften gehet an euer Tätigkeit, gedenket stets jenes Akiba, der in das Land der Wissenschaft in Frieden einzog und es im Frieden verließ. Gesegnet sei euer Auszug aus den Schulen, gesegnet euer Einzug, nach wohlverbrachten Ferien, in die Pforten des Wissens.

Dr. Max Grünfeld.



Ein Ausflug

ist nicht wie der andere. Wenn der Städter samt Familie einen Ausflug macht, so kommt er gewöhnlich am selben Tage abends wieder heim. Nicht so ist es bei den Schiffen unserer Kriegsmarine. Die machen auch Ausflüge, sogenannte Studienreisen, von welchen sie aber oft erst nach Jahr und Tag in den heimatlichen Hafen zurückkehren. Nicht selten wird ein solches Schiff auf hoher See vom



Sturm arg hergenommen und im nächsten Hafen müssen die Schäden wieder gutgemacht werden. Es geschieht in der Regel in Docks. Das sind ungeheuer, ins Meer gesenkte wasserdichte Behälter, die auf einer Seite mit verschiebbaren Schleußen versehen sind. Diese Seite, durch welche das Schiff einfährt, wird offen gelassen. Sobald es sich innerhalb des Docks befindet, wird das letztere mittels der vorerwähnten Schleußen abgesperrt.

Und nun beginnt die eigentliche Arbeit. Zunächst wird das Wasser, welches sich im Dock befindet, mittels Dampfpumpen entfernt, bis der riesige Schiffskörper trocken gelegt ist.

Unser erstes Bild zeigt uns das große Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“ im Dock. Es ist trockengelegt worden und die maschinenkundige Schiffsmannschaft ist damit beschäftigt, es wieder seetüchtig zu machen. Im Hafen von Shanghai, fern im Osten, geht diese Arbeit vor sich.

Es sind unsere Landsleute die mit dem Schiffe die chinesischen Gewässer besucht haben, um ferne Meere, Länder und Völker kennen zu lernen.

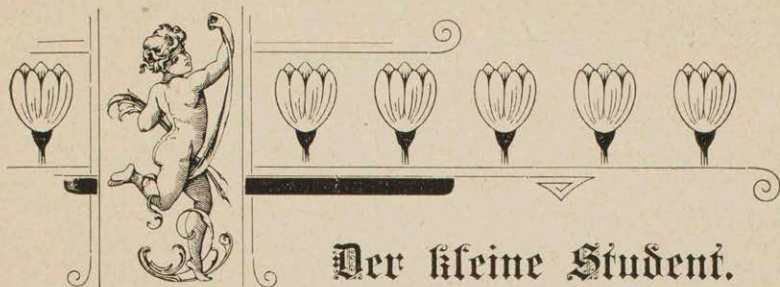
Das zweite Bild veranschaulicht uns diese Hafenstadt, besonders jenen Teil, wo unsere wackere Marinemannschaft nach getaner Arbeit sich erholen kann, wobei so mancher von ihr Studien macht, deren Resultate er uns dann in Wort und Bild zukommen läßt, wie es mit diesen zwei Bildern der Fall ist.



Kernsprüche für »Jung Juda«.

Nimm dir diese Lehre:
Sagt der Greis: Zerstöre!
Und die Jugend: Bau'!
Nur dem Alter trau' —
Denn des Greises Niederreißen,
Kann oft aufbauen heißen;
Wo der Jugend Aufbau'n
Als Ruin ist anzuschau'n.

Leo Glück, Nikolsburg.



„Na, Mutter, heute abend um diese Zeit ist unser kleiner Student schon zu Hause!“

Frau Hofmann nickte glücklich und rührte noch eifriger den Teig zu der Sandtorte, die sie für ihr Leckermäulchen backen wollte. „Wann kommt denn der Zug von Prag?“ fragte sie mit hochroten Wangen und leuchtenden Augen.

„Um dreiviertel sieben. Weshalb fragst du?“

„Mein Gott, ich habe noch so viel zu tun.“

„Natürlich. Guirlanden winden, Teppiche breiten. Hast du auch für weißgekleidete Jungfrauen gesorgt? Und soll ich Kapellmeister Fritsch um die Musik bitten oder wenigstens um einige Trompeter, die den Jungen feierlichst hereinblasen?“ neckte Herr Hofmann, ein jovialer, gern zu Scherzen aufgelegter Mann.

Seine Frau wandte sich ab. Der Mann hatte doch gar nicht die richtige Empfindung für die Bedeutung des heutigen Tages.

Es waren die ersten Ferien seines Jungen und er ahnte nicht, mit welcher Aufregung und Freude sie dem Wiedersehen entgegenjah.

Lächelnd fuhr er fort: „Weißt du, Mutter, es ist wirklich schade, daß du nie Zeit hast. Ich wundere mich nur, wie es die Frau Bergler macht, die doch fünf Kinder hat.“

„Da geht auch alles drunter und drüber. Wie sieht es in der Wirtschaft aus! Und die Kinder selbst, ungezogene Rangen, mit unserm Emil nicht zu vergleichen!“

Er widersprach ihr nicht, denn sie hatte wirklich recht.

Na, und was seinen Jungen anbetraf, so war er ebenso stolz auf ihn wie sie.

Er versuchte, sie zu versöhnen, was ihm bei ihrer Gutmütigkeit nur zu bald gelang. Er tröstete sie damit, daß sie ja nicht nötig hätte, nach dem Bahnhof zu gehen, er würde den Jungen schon allein abholen.

Aber da kam er schön an. Sie war über diese Zumutung so empört, daß sie energisch die Schlüssel auf den Tisch setzte und nach der Küche ging.

Eine halbe Stunde vor Ankunft des Zuges waren sie schon auf dem Bahnhof und warteten sehnsüchtig auf ihren kleinen Liebling. — — —

Es war ein rührendes Wiedersehen.

Stolz zogen sie, mit ihrem kleinen Studenten in der Mitte, der wichtig die Bekannten nach rechts und links grüßte, vom Bahnhof ab.

Die Mutter konnte ihn nicht genug bewundern. Wie groß und lieb und schön war er geworden.

O, er war sich seines Standes wohl bewußt, und der versuchte Ernst auf dem allerliebsten Kindergezicht wirkte drollig.

Es waren köstliche Ferien, alles im Hause drehte sich um den kleinen Studenten. Er schien zu bitten — in Wahrheit befahl er, denn ein jeder bemühte sich, seine Wünsche zu erfüllen. Er verstand schon recht gut, den Eltern alles abzuschniebeln, was er gern wollte. Dafür war er auch zärtlich und dankbar, kümmerte sich gar nicht um die Nachbarskinder, mit denen er früher soviel getollt, gespielt und sich geprügelt hatte.

Die Mutter war entzückt über sein gesittetes, vornehmes Wesen, über das so früh entwickelte Standesgefühl. Weniger der Vater, der es für Hochmut hielt, dem man steuern mußte. Und so sagte er eines Nachmittags zu Emil, als die Jungen von nebenan sich auf dem Hofe balgten: „Hörst du die Jungen? Geh doch hinüber und mach mit! Hast ja früher oft genug mit ihnen gespielt!“

„Ja, früher,“ sagte Emil und seine Oberlippe kräuselte sich verächtlich, „wie ich noch Volksschüler war.“

Er legte auf dieses „Volksschüler“ einen so wegwerfenden Nachdruck, reckte sich in die Höhe und war so durchdrungen von der Würde seiner Stellung, daß es unwiderstehlich komisch wirkte. Der Vater mußte lachen.

Aber all seine Würde hinderte Emil nicht, daß beim Zuschauen das Verlangen, mitzutun, in ihm erwachte. Plötzlich riß er das Fenster auf und rief hinunter:

„Rudi, wirfst du wohl! Na, warte, ich werde dich lehren, den Kleinen so — —“

Und fort war er.

Er stürmte die Treppe hinunter und bald sahen die Eltern, wie er mit Händen und Füßen Rudi bearbeitete und den armen Kleinen, der schon ganz erschöpft unter dem großen Bruder lag, schützte. — — —

Und sie freuten sich über ihren kleinen Studenten, der da mit zornigen Augen und kräftigen Fäusten für das Recht eintrat und dem Schwächeren beistand. Bald löste sich die Keilerei friedlich auf.

— — — — —

Sie begannen Soldaten zu spielen und Emil kommandierte sie mit einer Hoheit und Energie, die den zukünftigen Einjährig-Freiwilligen ahnen ließ. Als es zu dunkeln begann, kam Emil mit hochroten Wangen und heiser vor Anstrengung heim.

Er berichtete, es wäre wunderschön gewesen und er hätte ihnen auch tüchtig was beigebracht. Er renommirte wie ein Großer. Plötzlich legte ihm die Mutter die Hand auf die Stirn.

„Du bist erhitzt, hast du dich auch nicht erkältet? Wo hast du denn deinen Paletot gelassen?“

„Den Paletot?“ Er stutzte. „Den habe ich doch gar nicht angehabt.“

„Aber Marie hat ihn dir doch hinuntergebracht!“

„Ach ja!“

Er überlegte wieder.

„Richtig, jetzt weiß ich, wo er ist; komm, Vater!“ Und er nahm den Papa an der Hand und führte ihn die Treppe hinunter. Auf den großen Stein deutend, der an der Toreinfahrt lag, sagte er:

„Hier habe ich ihn hingelegt!“

Aber von dem Mantel war keine Spur mehr zu sehen.

Das war nun nicht gerade schön, besonders, da es der neue Paletot war. Diesmal kam der Junge mit einer Vermahnung vom Vater davon, indes Mama ihm gerne verzieh und tröstend ihn küßte. Ärgerlich bemerkte der Vater: „Na, wenn du ihn noch dafür lobst, legt er morgen Rock und Stiefel hin.“

Am vorletzten Tage seiner Ferien gab Emil eine kleine Gesellschaft. Mit liebenswürdiger Leutseligkeit machte er die Honneurs, empfing er seine kleinen Gäste, drückte ihnen herablassend die Hand und bevorzugte die kleinen Damen. Sie bekamen die schönsten Stückchen Kuchen, die besten Früchte. Ein kleines, siebenjähriges Mädelchen, das ihm ganz besonders gefiel, hatte er so mit Kuchen gestopft, daß es mit

offenem Mäulchen schwer atmend dafaf. Zum Glücke bemerkte es noch rechtzeitig Emils Mutter und rettete das Kind vor dem Tode des Erstickens. Als Emil seine letzten Gäste mit einer Wichtigkeit, die ihn den ganzen Nachmittag nicht verlassen, hinausbegleitet hatte, kam er zurück und stellte sich wie ein Feldherr, der eine Schlacht gewonnen, vor Mama hin. Er wollte augenscheinlich gelobt sein. „Na, Mutterl, war es heute nicht wunderhübsch und habe ich meine Sache nicht gut gemacht?“

Der kleine Wirt wußte genau, daß er es gut gemacht hatte. In der Tat wunderten sich die Eltern, wie gewandt er sich benommen hatte. Er wurde denn auch gehörig gelobt, aber in die Freude der Mutter mischte sich ein kleiner Vermutstropfen.

Sie fühlte seine Selbständigkeit, fühlte, daß er ihren Händen entwachse und sie nicht mehr so brauche wie in früherer Zeit. Die Eifersucht auf andere Menschen schlug ihre Wurzeln im Mutterherzen. — — —

Heute ging Emil zeitiger als sonst zu Bett; er war so ermüdet, daß er die Hilfe der Mutter beim Auskleiden nicht ablehnte. Sie brachte ihn wie früher, als er „noch in die Volksschule ging“, zu Bett und küßte ihn zärtlich. Als er gleich mit einem „Gute Nacht, Mutterl“ schlafen wollte, sagte sie vorwurfsvoll:

„Betest du denn nicht mehr vor dem Schlafengehen?“

„Ach richtig, Mutterl.“

Er setzte sich auf und begann schlaftrunken sein Gebet.

„Mutterl, gute Nacht!“ und damit schlief er ein.

Die Mutter weinte vor Rührung und Freude. Der stolze Student, der ihr heute so gewaltig imponiert hatte, war doch noch ganz ihr kleines, liebes Kind. — — —

So hatte er gebetet mit vier, fünf Jahren und er wurde dafür scherzhaft der

„Baron המלך המלך Baron“

genannt. — — —

Run verstand er gewiß das Beten. Aber hier, im alten Kinderstübchen, bei der Mutter, hatte es ihn überkommen und er hatte in alter Weise geendet. Sie küßte den kleinen Schläfer nochmals innig und schlich sich leise hinaus.





Aus unserem Leserkreise.



Öbliche Redaktion!

Sie werden staunen von Daruvar einen Brief zu bekommen. Daruvar liegt in Slavonien im Komitate Pozega und hat mehrere schon den Römern bekannte warme Heilquellen. Die 5 Quellen, die heute benützt werden, sind: Die große und die kleine Schlammbadquelle, die Johannesquelle, die Gemeindequelle und die Antoniusquelle. Sie haben eine Temperatur von 40—60 Grad Celsius. Das Wasser wird in zwei Badeanstalten, dem Antoniusbade und dem Johannesbade benützt, welche zweckmäßig eingerichtet sind. Das Baden findet in Piscinen (tiefe Schwimmbecken in altrömischen Bädern) statt. Die Lage des Kurortes ist sehr schön und das Klima ein südlich mildes.

Doch von dem Badeleben unseres Städtchens will ich nicht schreiben, auch nicht von den herrlichen Eichenwäldern Slavoniens, noch von den hier zahlreich wachsenden Pflaumen, aus denen Sliwowiz gebrannt wird. Nichts von alldem. Ich will von einem Ereignis berichten, das vielleicht Jung Judas Leser interessieren dürfte.

Unsere Synagoge hatte vor kurzem einen hohen Besuch. Seine Excellenz der Banus (Statthalter) Baron Paul Rauch besuchte auf einer Rundreise durch das Komitat Pozega in Begleitung des Obergespanns von Zankovich und des Vizegespanns Kriz und anderer Honoratioren unsere Synagoge. An der Synagogenpforte wurde Seine Excellenz vom Vorstande Herrn Glück begrüßt und auf seinen Sitz geleitet. Bei seinem Eintritte in die Synagoge wurde von dem Herrn Kantor Rothstein das „Boruch Haboh“ angestimmt, worauf „Ma Tovu“ gesungen wurde. Sr. Ehrwürden der Herr Rabbiner Dr. Frankfurter richtete hierauf an den hohen Gast eine herzliche Begrüßungsansprache, welche mit einem Zivio auf den Banus schloß, in welches die zahlreich versammelte Gemeinde begeistert einstimmte. In seiner Dankesentgegnung sagte der Banus unter anderem: Hier an heiliger Stätte, vor Gott, vor dem wir ja alle gleich sind, gebe ich die Versicherung, daß mir wie unserem geliebten Könige, dessen Stellvertreter ich bin, alle Bürger unseres Staats, welcher Konfession und welcher Nation sie auch angehören mögen, gleich nahe stehen. (In Slavonien wohnen Juden, Befenner der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche, wie

auch Protestanten). Der Herr Rabbiner war auch zum Festbankette, veranstaltet zu Ehren Seiner Excellenz, geladen. Auf die Ansprache des Herrn Rabbiners beim Empfange der verschiedenen Deputationen erwiderte der hohe Würdenträger, daß er stets darauf achten werde, die dem Judentum gesetzlich zustehenden Rechte unverkürzt zur Geltung kommen zu lassen.

Ich könnte somit meinen Brief schließen, wenn ich nicht noch etwas über meine stattgefundene Barmizwah mitteilen wollte, und zwar will ich bloß des Umstandes erwähnen, daß ich von meinen lieben Eltern ein Stammbuch in Prachtband als Barmizwah-Geschenk bekommen habe. Am ersten goldumrandeten Blatte zeichneten sich meine guten Eltern ein. Der Vater schrieb in hebräischer Quadratschrift:

נשר ה'ייתי גם וקנתי ולא ראתי צדיק נעוֹב ורעוֹ מִבְּקִשׁ לֵהֵם

Die Mutter schrieb drei hebräische Worte:

תפארת בנים בָּהֶם

Als mir das Geschenk überreicht wurde, forderte mich der Vater auf beide Verse, sowohl in deutscher, ungarischer als auch in kroatischer und serbischer Sprache zu übersetzen und die Stelle in der heiligen Schrift anzugeben, wo sich dieselben befinden. Wenn mir beides gelänge, sollte ich zur Belohnung ein Grammophon erhalten. Die vierfache Übersetzung machte mir keine Schwierigkeit, hingegen wo sich die Zitate in der heiligen Schrift befinden, konnte ich mich nicht gleich entsinnen. Ich suchte und suchte und erhielt das versprochene Grammophon.

Des Vaters Vers findet sich in den Psalmen, 17. Kap. 6. Vers und lautet auf deutsch: „Ich war jung (ein Knabe) und bin alt geworden, und nie sah ich einen Gerechten verlassen und dessen Nachkommen Mangel leiden“ (nach Brot suchen). Das Zitat der Mutter kommt vor: Sprüche Salomos, 17. Kap. 6. Vers und heißt auf deutsch: „Der Kinder Schmutz sind ihre Eltern.“

Hochachtungsvoll

Ein Schüler, der deutsch, hebräisch, ungarisch, kroatisch und serbisch teils spricht, teils versteht.





Traumland.

Zwei Buben hörten die krause Mär',
Man schritte ins Märchenland einher,
Wenn einsam man in Sturmesnacht
Bei Schnellzugs Donnerkommen erwacht.

Sie liefen lüstern den steilen Damm
Empor und hielten sich enge beisamm'
Und horchten der Windsbraut sausenden Ton
Und fragten: „Kommt Märchenkönigin schon?“

Die Nacht ist kalt, die Furcht ist groß —
„O, wären wir wieder in Mutters Schoß,
Lieb Mütterlein weiß der Märchen viel,
Von der Elfen und Nixen Zauberspiel.

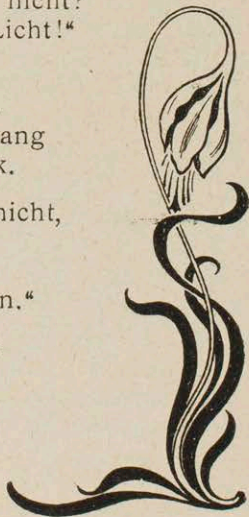
Doch wollen wir selbst das Märchenland sehen
Und uns auf Zauberfluren ergehen,
Horch Bruder, hörst du den Zug noch nicht?
In der Ferne dämmert gespenstisches Licht!“

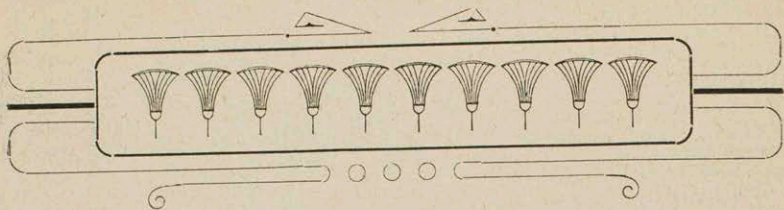
Es tobt der Wind in schwarzer Nacht,
Und Wolken wehren der Sterne Macht.
Und erschauernd horchen die Beiden bang
Dem Zuge entgegen auf Schienen blank.

„Horch Bruder, hörst du ihn kommen nicht,
Mir ist's als ob ein Engelein spricht,
Jetzt gehen wir ins Märchenreich ein,
Grün schillern die Lichter am Äther rein.“

Schon donnert herbei in rasender Fahrt
Der bebende Riese, er schnaubet hart.
Die Brüder traten ins Traumland ein,
Empfangen von lieblichen Engelein.

Camill Weiskopf, Prag.





Die mißhandelten Blumen.

Die arme kranke Frau hatte eine große Sehnsucht nach dem Frühling.

Draußen sangen die Vögel und blühten die Blumen, aber die kranke Frau konnte nicht mehr so weit hinaus.

„Ich hole dir Blumen, Mutter!“ tröstete Frieda.

Draußen auf der Wiese blühen sie, am Bache die Vergißmeinnicht, im Walde die weißen Anemonen, und den Berg hinauf zogen sich die rotblauen Leberblümchen.

Frieda sprang hinunter. Es war ein Ferialtag. Sie hatte die Stube gepuzt so gut es bei der Krankheit der Mutter möglich war. Die Sonne schien hinein und die Mutter saß am offenen Fenster; aber die Blumen, die sie lieb hatte, fehlten.

Frieda hatte gestern keine Zeit gehabt, nach der Wiese zu gehen, und heute hatte sie sich gerade eine Stunde abgestohlen, bevor sie die Wirtschaft besorgte.

Im Freien tummelten sich die Kinder. Scharenweise waren die Stadtleute herausgekommen, um sich am Frühling zu freuen. Ganze Familien saßen am Waldsaume.

Frieda eilte geradewegs nach der Wiese.

In Gedanken pflückt sie die Blumen, händevoll, zur Freude für eine Kranke.

Nun ist sie da; sie sieht starr zu Boden — wo sind die Blumen — grünes, zertratenes Gras. Im Walde haben die Spaziergänger sich ihr Lager auf den blühenden Anemonen aufgeschlagen, die Leberblümchen, die fest in der Erde fußten, haben sie mit den Wurzeln herausgerissen. Traurig schleicht Frieda auf der andern Seite bergab.

Wie sie da auf die Landstraße kam, lag vor ihr ein großer Blumenstrauß; aber die Blumen waren in den heißen Händen verwelkt, fortgeworfen und verkommen im Straßenstaub. Frieda hatte Tränen im Auge: „Die armen Blumen,“ sagte sie leise. Sie beugte sich und suchte die besten heraus; es war ihr, als wenn die Blumen sie mit traurigen Augen anblickten.

„Darum haben wir einen Frühlingstag geblüht, um im Straßenstaub zu verkommen,“ sagten die Blumen, und Frieda eilte schnell zu ihrem kranken Mütterchen, stellte die ausgefuchsten, noch nicht ganz welken in ein mit Wasser gefülltes Glas und hielt sie der Kranken hin, die sich an den Anblick der Kinder der Natur erquickte. Und die Blumen schienen sich darüber zu freuen, sie hoben die gesenkten Stengel erfrischt in die Höhe.



Achuda Halevi.

Von Gottlieb König.

Der Lieblingsdichter unserer in Gott ruhenden Kaiserin Elisabeth war Heinrich Heine. Es war Heines lyrischer Schmerz über die schwindenden Illusionen des Lebens, der die verwandten Saiten im Herzen der von Leiden und Enttäuschungen nicht verschonten Kaiserin angeschlagen hatte. Auf ihren Reisen pflegte sie den Kirchhof von Montmarire in Paris zu besuchen und des Dichters Grab zu schmücken. Als sie auf der griechischen Insel Corfu*) in der Nähe des idyllischen Dorfes Gasturi ein Schloß sich erbauen ließ, das von der im Schlosse angebrachten herrlichen Achillesstatue den Namen „Achilleion“ erhalten hat, ließ sie ihrem Lieblingsdichter, dem man in Deutschland das Denkmal ver-

*) Corfu ist die Heimat unserer Esrogim, in der dortigen Landessprache Cedra genannt. Wie viel jüdisches Geld wandert jährlich um die Zeit des Sukkothfestes für Esrogim nach Corfu und doch werden gegenwärtig in den jüdischen Kolonien in Palästina Esrogim gepflanzt. Jeder Jude, die ganze Judenheit sollte sich den ausschließlichen Bezug der rituellen Esrogim aus Palästina zu einem unerläßlichen Pflichtgebot machen. Das Symbol der Eintracht, das unser Sukkoth-Feststrauch vorfinniblickt, würde dadurch eine göttlich schöne Erweiterung erfahren. Esrogim aus Palästina! Eine jährlich wiederkehrende Erinnerung an unser einstiges Heimatland, an das Land unserer Ahnen, an das Land, wo unsere Propheten für die Erhaltung unseres Judentums lebten, wirkten und strebten.

weigerte, ein solches aufstellen. Heute steht das Denkmal freilich nicht mehr an seiner Stelle, denn als das Schloß nach dem tragischen Tode der edlen Kaiserin in den Besitz des deutschen Kaisers Wilhelm II. überging, erwarb der bekannte Hamburger Verlagsbuchhändler Campe das Heinedenkmal und ließ es nach Hamburg überführen.

Aus Heinrich Heines „Hebräischen Melodien“ erfuhr die Kaiserin von Rabbi Jehuda Halevi. Sie las wiederholt die dessen Leben so lebhaft schildernde Romanze „Jehuda ben Halevi“, wie Heine schreibt, und je mehr sie sich in die Lektüre vertiefte, desto lebendiger trat aus den Versen die mit leidenschaftlicher Schwärmerei besungene Dichtergestalt Jehuda Halevis vor ihre Seele, so daß sie, von Wißbegierde getrieben, den Entschluß faßte, Halevis Leben aus seinen Originalwerken kennen zu lernen. Hatte doch die Kaiserin ein seltenes Sprachtalent. Außer Deutsch und Ungarisch beherrschte sie die französische, englische und griechische Sprache vollkommen und verstand auch Latein. Hervorragende Männer, die sie kennen lernten, waren erstaunt über ihre Kenntnisse. Ihren Entschluß brachte die Kaiserin auch zur Ausführung. Sie wandte sich an den in Wien wohnenden Seligman Heller,*) einen Mann von großem Wissen, Sprach- und Literaturkenntnissen und gründlichen Kenner des hebräischen Schrifttums. Er war ein Dichter von mächtiger Sprachgewalt und gewaltiger Phantasie. Mitte der 60er Jahre erschien sein von großer Gestaltungskraft zeugendes Heldengedicht „Ahasverus“ (der ewige Jude), das die ganze Geschichte vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis auf unsere Tage in dem Rahmen der Ahasverussage behandelt.

Heller war von dem hohen Besuch ganz überrascht. In der ihr eigenen, einfachen Weise, die jede Verlegenheit sofort bannte, setzte die Kaiserin den Zweck ihres Besuches auseinander. Sie sprach von „Jehuda ben Halevi“, den sie nur aus den Versen Heines kenne, dessen Dichtungen sie aber aus seinen Originalwerken an der Hand Hellers kennen lernen möchte. Heller äußerte sich dahin, daß es nicht leicht sei, die Sprache Halevis sich anzueignen, noch schwerer vielleicht sich in die Gedanken- und Empfindungswelt des fremden Dichters hineinzudenken und einzuleben. Er hielt der wißbegierigen Kaiserin einen Vortrag über das Leben und die Dichtungen des hebräischen Dichters, welchem die hohe Fürstin

*) Vor etwa 20 Jahren gestorben.

mit Interesse folgte und schied von Heller mit Worten aufrichtigen Dankes. Auch „Jung Judas“ Leserkreis dürfte es interessieren, einiges über Jehuda Halevi zu erfahren.

Rabbi Jehuda Halevi wurde um das Jahr 1086 in Kastilien (Spanien) geboren, und da Kastilien wie Nordspanien überhaupt arm an Talmudgrößen war, besuchte er die Hochschule des berühmten Rabbi Jak Alfasi in Lucena. In seine Heimat zurückgekehrt, widmete er sich anfangs dem ärztlichen Berufe und war in Toledo,*) wo er lange Zeit lebte, durch seine Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit einer der gesuchtesten Ärzte. Wie aus einem Briefe an seinen Freund hervorgeht, befriedigte ihn dieser Beruf nicht sonderlich und er wandte sich später, nachdem er mit R. Moses Ibn Ezra und andern jüdischen Gelehrten bekannt worden war, ganz der Dichtkunst und der Philosophie zu. In seinen Dichtungen besingt und preist er vor allem den Gott Israels und sein Volk, das er sich erwählt, er preist und besingt Zion, seine Heiligtümer, seine Vergangenheit und Zukunft. Halevis Trauergesänge um seine Herzensgeliebte Zion klingen aus dem warmen, tiefempfundenen Herzen eines Nationaldichters. Seine synagogalen Poeme (Pijutim) sind in den Gebetbüchern aller jüdischen Riten zu finden. Erhaben und prächtig sind Halevis Natur Schilderungen, die den besten, welche die Poesie in allen Sprachen geschaffen, an die Seite gestellt werden. „Man sieht die Blumen sprießen und glitzern, man schlürft in vollen Zügen den Balsam ein, mit dem seine Berge durchduftet sind,“ sagt Dr. Grätz in seiner Geschichte des Judentums, „die Zweige erliegen der Last der goldnen Früchte, die Sänger der Luft hört man Liebeslieder anstimmen, er malt Sonnenschein und Lustkühlung mit meisterhafter Hand. Beschreibt er den Aufruhr eines sturmbewegten Meeres, so teilt er seinen Lesern die ganze Erhabenheit und Angst mit, die er empfunden.“ Zwei von seinen Meeresliedern, gedichtet gelegentlich seiner Orientreise, will ich aus einer möglichst treuen, deutschen Übersetzung (von Samuelh) an dieser Stelle anführen. Sie sind eine Naturhymne von adlerkühnem Schwunge.

*) Toledo hatte im 13. und 14. Jahrhunderte weit mehr jüdische Seelen als die Stadt jetzt überhaupt Einwohner hat. In Toledo befinden sich zwei große prachtvolle Synagogen, welche heutzutage selten von einem Juden betreten werden und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in der ganzen Stadt seit mehr als 400 Jahren kein Jude wohnt.

I. Der Sturm.

Und wilder tobt das Meer,
 Der Stwind bricht die Masten . . .
 Der Schnabel schwankt,
 Der Kiel erzittert,
 Gleich lahmen Flügeln schlottern die Segel.
 Und aus den kalten Tiefen
 Steigt brausend empor der kochende Gischt.
 Da kommt Verzweiflung über die Herzen
 Und Wut erfüllt sie gegen das Schiffsvolk.
 Wo ist nun euer Macht?
 Du armjeliger Schiffsherr,
 Du lahmer Steuermann;
 Ihr stumpfen Ruderer!
 Ihr blinden Wächter!
 Wie trunken tanzt euer Schiff auf den Wellen
 Und wirft die Menschen
 Als wertlos Gut hinaus.
 Der Leviathan ruft wie ein Bräutigam
 Die Gäste sich zum Hochzeitschmause.
 Mit gieriger Hand
 Umschließt der Djean seine Beute
 Und kein Entrinnen gibts
 Und keinen Zufluchtsort . . .

II. Meeresstille.

Aus den Höhen ergießt sich Frieden
 Über die Tiefen.
 Des Sturmes Heulen verstummt,
 Und wie zu Öl gewandelt
 Fließt sanft das zornige Meer.
 Die Furcht entweicht,
 Es schweigt die Angst,
 Und Engelsstimmen aus der Höhe
 Verkünden den Verzagten:
 Erlösung!
 O, mög' auch Israel,
 Dem schwerbedrängten,
 Auf dem die Hand des Feindes lastet,
 Das hin- und hergejaget wird
 Gleich einem Schiff im Sturm.
 O, mög' auch Israel wieder
 Die frohe Botschaft tönen:
 Erlösung! Erlösung!

Wir besitzen eine Sammlung von Halevis Gedichten, die den Titel „Divan“ trägt und von Dr. A. Geiger (1851) ins Deutsche übertragen wurde.

Ein hohes Verdienst erwarb sich Jehuda Halevi durch sein umfassendes, gedankenreiches, religions-philosophisches Werk „Al Chazari“, in arabischer Sprache geschrieben, das die Wahrheit des Judentums beweisen und zu Ehren bringen sollte. Es knüpft an die historische Tatsache an, als Christentum und Islam um die Weltherrschaft rangen, der heidnische Chazarenkönig Bulan im 8. Jahrhundert mit seinem ganzen Hofe zum Judentum übertrat, wodurch in seinem Reiche die jüdische Religion Staatsreligion wurde. Den heidnischen Chazarenkönig „Chagan Bulan“ (der Königstitel „Chagan“ tritt bei den Mongolen als „Chan“ auf) nahm Jehuda Halevi zum geschichtlichen Ausgangspunkte, und dadurch erhielt das Werk den Namen: „Chazari“, fälschlich auch „Rusari“ genannt.

Dem Chagan Bulan erscheint in zwei nacheinander folgenden Nächten ein Engel im Traume, der ihm die Niedrig-

keit des heidnischen Kultus lebendig vorführt und ihm die Auserlesenheit des Judentums preist. Als nun Bulan von dieser seltsamen, nächtlichen Erscheinung dem „Pech“ (Vizekönig) Mitteilung macht, erfährt er zu seinem größten Erstaunen, daß auch dieser denselben Traum gehabt habe. Bulan, um sein Seelenheil besorgt und um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, beschließt, einen Philosophen, einen christlichen Priester und einen mohammedanischen Theologen an seinen Hof zu einer religiösen Disputation einzuladen. Da sich der König von der Auseinandersetzung des Philosophen nicht befriedigt fühlt und da sowohl der christliche Gelehrte wie auch der Moslim in ihren Auslegungen (Jehuda Halevi bringt in seinem Werke eine ausführliche Darstellung derselben) sich auf das Judentum als auf die bewahrheiteten Voraussetzungen ihrer beiden Religionen berufen, so habe sich der Wahrheit suchende König doch entschließen müssen, einen weisen Rabbi zu befragen, dessen Ideen so überzeugend auf den König wirkten, daß er das Judentum annahm.

Viele meinen, jene Disputation sei nur eine Legende gewesen. Eine andere Legende erzählt, daß der König Bulan nach der nächtlichen Traumerscheinung ein Gelöbniß getan hätte, Jude zu werden, falls er von seinem arabischen Kriegszuge siegreich heimkehre. Nach dem Siege bei Ardebil wurde er Jude. Die nüchterne Geschichtsforchung wendet sich nicht an Legendenblüten, die dem historischen Baume entkeimen. Sei dem wie immer. Die tatsächliche Bekehrung der Chazaren*) zum Judentum regt zum Nachdenken an.

Auch unseren Jehuda Halevi, der einige Jahrhunderte nach der Bekehrung der Chazaren lebte, regte diese Tatsache zum Verfassen seines epochalen, religions=philosophischen Werkes an, das erst in neuerer Zeit volle und gerechte Würdigung erfahren hat. Wenn ihr, liebe Kinder, älter und gereifter Verstandes sein werdet, um Kern und Wesen der

*) Die Chazaren, wie die arabischen Schriftsteller diese Brüder der Magyaren, Bulgaren, Türken und Avaren nennen, stammen aus der Völkerfamilie der Finnen und wanderten frühzeitig aus ihrem alten, asiatischen Heimatlande, ließen sich an der Wolga, Irtel genannt, nieder. Ihr Gebiet erstreckte sich zur Zeit der Blüte der Chazaren (Chazar bedeutet im Arabischen stark, dem Hebräischen צר entsprechend) erstreckte sich vom Ural- und Kaukasusgebirge bis weit jenseits der Karpaten und Donau und umfaßte das heutige Südrußland, Galizien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien und schrumpfte endlich zusammen bis es nur die Halbinsel Krim umfaßte. Die Geschichte der Chazaren ist eine lange

Ideen Jehuda Halevis fassen und begreifen zu können, dann werdet ihr die hohe Bedeutung unseres Judentums und des Volkes, das es bekennet, würdigen lernen. Das kann durch gründliches Studium der jüdischen Geschichte und Literatur geschehen. Wendet euch mit Eifer, Lust und Liebe diesem Studium zu, und wenn ihr unsere große, glorreiche Vergangenheit kennen werdet, dann werdet ihr mit der ganzen Glut des Herzens aus tiefster Seele unser Judentum wie Jehuda Halevi schätzen und lieben und euch mit Stolz Juden nennen.

Das in Dialogform gehaltene nationale Werk Halevis ist arabisch geschrieben und wurde etwa 30 Jahre nach seinem Erscheinen von Jehuda Ibn Tibon ins Hebräische übertragen und erst im Jahre 1869 von D. Cassel ins Deutsche übersetzt.

Als Jehuda Halevi sein unsterbliches Werk „Chazari“ vollendet hatte, dachte er ernstlich daran, das Ideal seiner Jugend, das gelobte Land zu sehen und an der Stätte, wo einst der glanzumflossene Tempel stand, sein Herz vor Gott ausschütten zu können, zu verwirklichen. Dieser Gedanke ergriff so tief seine Seele, daß er ihm sogar im Traume vorschwebte, wie dies sein wunderbares Gedicht: „An Edom“ beweist. In seinem Traume sah er die Tochter Zions von den Fesseln befreit, in welche Edom sie geschmiedet hat, in Freiheit jauchzen, dafür aber Edom, der sie durch Jahrtausende gepeinigt hat, sich ihr zu Füßen krümmen und um Gnade flehen.

Er verließ seine Heimat, seine einzige Tochter und seinen einzigen Enkel, einen Kreis von Jüngern, die er als Söhne liebte und die ihn als Vater verehrten, und pilgerte in das schöne Land der Verheißung. In allen Städten Spaniens, die er berührte, wurden ihm Huldigungen dargebracht. Beim Anblicke der verwüsteten Gottesstadt verfaßte er seinen berühmten Trauergesang „Zion“, der heutzutage am 9. Ab in

Kette von mutigen Kämpfen und glorreichen Siegen. Die Chagane mußten jüdische Namen tragen. Ein Nachfolger Bulans, Obadia, nahm es mit seinem Judentume ernst. Er baute Schulen, Synagogen, holte sich jüdische Lehrer, die das Volk in Bibel und Mischnah unterrichten sollten. Ihm folgten: Chiskia, Chanukah, Sebulan, Menasse II, Benjamin, Ahron Josef und endlich David. Im Jahre 969 machte der russische Großfürst Basilus II nach schwerem Kampfe dem Chazarenreiche ein Ende. Chazaren verbreiteten sich in ganz Europa, viele lebten noch lange Zeit als Juden in Spanien.

allen Synagogen vorgetragen wird und nach einer poetischen Übersetzung mit den Worten beginnt:

„Zion, hörst du den Geist nicht deiner Lieben,
Der Schwergesesselten, die dir geblieben?
Den Gruß von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah und fern rauschend dich umglüht?
Und Seelengruß ist ja des Sklaven Hossen,
Entstürzt die Tränenflut ihm treu und offen.“

Der Sage nach wurde Halevi auf dem Tempelberge, als er seine wehmutsvolle Zionide anstimmte, von dem Koffe eines arabischen Reiters niedergetreten.



Kindesliebe.

Einer wahren Begebenheit nachgezählt von J. Fried.

Es war ungefähr zehn Minuten vor zwölf. Die Beamten, welche mit der Zollrevision des Gepäcks in einer Hafenstadt betraut waren, wollten sich eben entfernen, als ein verspäteter Reisender ganz atemlos mit seinem Handkoffer eintrat.

„Ich bitte, meinen Koffer nachzuschauen,“ sagte er in einem sehr höflichen Tone.

„Sie sehen ja, daß es schon Mittag ist,“ erwiderte der Bureauchef, „und daß wir im Begriffe sind, wegzugehen. Kommen Sie Nachmittag um zwei Uhr wieder, wenn die Kanzlei geöffnet wird, dann werden wir Ihren Koffer nachschauen.“

„Aber ich bitte recht sehr, so freundlich zu sein und noch jetzt die Revision vorzunehmen,“ sprach der Fremde flehend. „In ein paar Minuten ist es ja fertig, sonst veräume ich den Zug, welcher schon um ein Uhr abgeht, und muß bis morgen Mittag warten, da ich mit keinem anderen Zuge Anschluß habe.“

„Es geht nicht, durchaus nicht,“ sagte wieder der Bureauchef. „Wir können nicht Ihre Wege dableiben. Wären Sie früher gekommen!“

„Aber ich bitte, ich bin ja zehn Minuten vor zwölf dagewesen,“ wagte wieder der Reisende schüchtern einzuwenden. „Und wenn man die Güte gehabt hätte, mich vorzunehmen, wäre ich schon abgefertigt.“

Der Bureauchef gab auf diese Worte gar keine Erwiderung, sondern nahm seinen Stock und Hut und ging weg; seinem Beispiele folgten die anderen Beamten und verließen die Kanzlei. Nur ein einziger Beamte blieb zurück und sagte in freundlichem Tone zu dem Fremden: „Öffnen Sie schnell den Koffer, ich werde die Zollrevision vornehmen, damit Sie nicht den Zug veräumen.“

„Ach, wie danke ich Ihnen herzlich für Ihre Freundlichkeit,“ sagte der Fremde. „Gott lohne es Ihnen tausendmal!“

Dann öffnete er den Koffer und der Beamte nahm die Zollrevision vor, aber fand nichts Zollpflichtiges im Koffer, trotzdem er alle Sachen genau und gründlich untersucht hatte. Schon wollte er den Koffer zurückgeben, da sah er ein zusammengerolltes Papier, welches sorgfältig verpackt und mit Spagat zugebunden war.

„Am Ende ist in dieser Rolle etwas, was der Zollpflicht unterliegt,“ dachte der Beamte und verlangte vom Fremden, die Rolle zu öffnen.

„Da drin ist nichts,“ sagte dieser in offenbar verlegenem Tone. „Es steht nicht dafür, sie zu öffnen. Sie werden doch nicht glauben, daß ich schmuggeln will. Ich stamme von einer ehrlichen Familie und habe niemals etwas getan, was ich nicht vor meinem Gewissen verantworten könnte.“

Die Verlegenheit des Fremden und seine Beteuerungen erregten natürlich den Verdacht des Beamten, und er sprach in einem zwar gütigen, aber doch entschiedenem Tone: „Ich zweifle durchaus nicht an Ihrer Ehrlichkeit, aber es ist meine Pflicht, nachzuschauen. Öffnen Sie also die Rolle. Sehen Sie, in einer solchen Rolle könnten teure Spißen, Geldsachen oder Juwelen verborgen sein, und wenn ich nicht nachschaue, könnte der Staat leicht um einen hohen Zolobetrag gebracht werden. Es tut mir leid, daß ich Sie und auch mich aufhalte, aber ich muß darauf bestehen, daß die Rolle geöffnet werde. Sie werden es gewiß nicht als Beleidigung auffassen, wenn ich das tue, was mir meine Pflicht vorschreibt.“

Nun öffnete der Fremde widerwillig und zögernd, wie wenn er ein Heiligtum unwürdigen Blicken darbieten sollte, die Rolle und sagte: „Sie verstehen sowieso nicht, was das bedeuten soll.“

„Warum sollte ich das nicht verstehen?“ entgegnete der Beamte, nachdem er einen Blick auf das nun entrollte Papier, in welchem weder feine Spißen, noch Gold, noch Juwelen

sich befanden, geworfen hatte. „Das ist die Zeichnung und Inschrift einer Mazewah.“*)

„Also sind Sie ein Glaubensgenosse,“ rief jetzt der Fremde sichtlich überrascht, mit dem Ausdrucke unverhohlener Freude auf seinem noch jugendlichen, aber granddurchfurchten Angesichte. „Das hätte ich mir übrigens gleich denken können, da Sie so gütig und freundlich waren. Am teilnahmsvollen und mitleidigen Herzen erkennen wir uns gegenseitig, in welchem Teil des Erdballs uns der Ewige, unser Gott, in seinem unerforschlichen Ratschlusse auch verstoßen hat, bis jener Tag erscheint, an welchem die Verbannten alle wieder in das Land ihrer Väter zurückkehren werden. Dann werden sie nicht mehr unterdrückt, verfolgt, geblüdet und hingeschlachtet werden, wie mein armer Vater, für den diese Inschrift bestimmt ist.“

Sein Blut und das Blut aller derer, die da in Kišchenew und in den anderen Ortschaften des russischen Reiches hingemordet wurden, es schreit zum Himmel, nicht um Rache, sondern nur um Hilfe, damit der Ewige diesen, von einem falschen Wahne verblendeten und von böien Menschen nach Art Hamans aufgehegten Menschen ein neues Herz, ein Herz von Fleisch gebe und das steinerne Herz entferne, damit auch sie den Empfindungen des Mitleids, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit zugänglich seien wie unser Volk.

Doch ich will Sie nicht länger aufhalten. Entschuldigen Sie, wenn ich mich von meinem Gefühle habe hinreißen lassen. Aber gibt es einen Schmerz wie den meinen?

Als zum erstenmale die Mörderbanden Kišchenew durchzogen und unter dem Volke Gottes ein Blutbad angerichtet hatten, schickten mich meine Eltern nach Amerika, mir dort eine Existenz zu gründen und versprachen, mir dann nachzukommen. Ich bin ein nicht ungeschickter Steinmetz, fand bald jenseits des Meeres lohnende Arbeit, so daß ich den Eltern bald die Schiffskarten und reichliches Reisegeld schicken konnte. Aber während sie die Vorbereitungen zur Abreise trafen, zogen die Würgerbanden zum zweitenmale in der unglücklichen Stadt herum und —“ hier bedeckte der Fremde sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzte krampfhaft.

Nach einer Weile hatte er wieder die Herrschaft über sich gewonnen und sagte etwas ruhiger aber doch mit zitternder Stimme:

*) Grabstein.

„Was soll ich Ihnen weiter sagen? Mein Vater ist nicht mehr. Ich habe es nur für meine Pflicht gehalten, für meine heilige Sohnespflicht, ihm selbst den Grabstein zu verfertigen und aufzustellen. Wenn ich das vollbracht habe, will ich mit meiner Mutter wieder zurückreisen in das Land der Freiheit, wo es keine Unterdrückung und Verfolgung gibt, wo alle Menschen sich als Brüder, als Kinder eines einzigen Gottes betrachten wo der Schwache nicht dem Starken zur Beute wird.“

Nun leben Sie wohl, ich muß schon eilen, damit ich nicht den Zug verpasse. Möge der Gott Israels Sie für Ihre Freundlichkeit belohnen, möge er Ihnen das echte jüdische Herz welches Sie besitzen, bewahren bis zu Ihrem Lebensende, möge er es das Erbe werden lassen Ihrer Kinder und Kindesfinder von Geschlecht zu Geschlecht; denn so heißt es auch in den Sprüchen der Väter: „Ein gutes Herz ist der größte Schatz auf Erden.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich von dem Beamten, welcher vor Rührung kaum ein Wort hervorbringen konnte. Als er später als sonst beim Mittagessen erschien und seiner Familie sein aufgeregtes und verstörtes Wesen auffiel, da erzählte er sein Erlebnis mit dem Glaubensgenossen aus Rußland und alle bewundern die Kindesliebe und Opferwilligkeit des russischen Glaubensgenossen.



Indianer-Geschichte.

Herr Redakteur!

Kennen Sie mich noch? In Nr. 8 des II. Jahrganges von „Jung Juda“ hießen Sie mich nach Amerika reisen und mit Indianern Abenteuer erleben und schon in Nr. 10 brachten Sie meinen ersten Bericht. War der nicht wunderbar? Und das Zusammentreffen mit dem kleinen Judenknaben?

Dann kam das große Schweigen. Sieben Jahre schwieg ich. Warum? Sie werden hören. Also nochmals Herr Redakteur! Hier in Amerikas Westen ist, damit Sie es wissen, jede übergeschwängliche Titulatur außer Gebrauch. Hier ist jeder Mann Mister (Herr) und sein Beruf oder seine Stellung im Leben ist; also Mister Redaktor! Seitdem ich Ihnen zum letzten Male schrieb, bin ich ein freier Amerikaner geworden, dessen Würde es heißt, niemanden als übergeordnet anzuerkennen. Auch Ihre Honorare waren gleich Null und da es sich von

einem solchen Erträgnisse nicht leben läßt, mußte ich mich nach einem anderen Erwerbe umsehen, als Indianergeschichten zu schreiben, an die ohnehin keiner glaubt. Es wäre umso schwerer gewesen als es ja keine Indianer gibt wie sie unserer Jugend in den lebhaftesten Farben geschildert werden. Die Indianer, die jetzt noch in Amerika leben, sind arme „Rebichs“. Sie werden in bestimmte, meist unwirtliche Gebiete verwiesen und dürfen von dort unter Strafe nicht heraus.



Das sind die Reservationen. Von der Jagd allein können sie nicht leben, Landwirte sind sie von Natur aus nicht, daher leiden sie oft Hunger und Not. Um sie nicht elend zugrunde gehen zu lassen, werden von der amerikanischen Regierung von Zeit zu Zeit an die armen Rothhäute Lebensmittel verteilt; auf dem Bilde, das ich Ihnen nachschicke, ist eine solche Verteilung dargestellt. Aber die Hast und Eile, mit welcher die armen Hungerleider herbeiströmen, um etwas Nahrung zu erhaschen, kann man auf dem Bilde nicht ersehen, und als ich die abgemagerten Gestalten zum erstenmale herbeiströmen sah, da

fiel mir ein Vergleich mit den armen Juden in Rußland ein. Auch diese wären unter den grausamen Verfolgern zu wilden Horden geworden, wenn sie nicht eine göttliche Religion eine alte Kultur besäßen. Und doch besaßen diese Indianer einst weite Länderstrecken. Land und Jagdgründe nahm ihnen der weiße Mann weg und besiegelte damit ihren Untergang. Bald wird hier ein Indianer so selten sein wie er es in Europa ist.

Nun aber meine eigenen Schicksale. Den Jungen, dem ich, wie Sie — ich schreibe das Sie nur aus Gewohnheit groß, Sie verdienen es wahrhaftig nicht von mir — wissen, durch Zufall, nicht durch meine Tapferkeit das Leben gerettet habe, adoptierte ich. Wir wanderten gemeinsam, doch nicht lange, denn der Junge fand alsbald den Weg zu seinem Vaterhause. Man empfing uns mit Jubel, besonders John, der nunmehr beteuerte, daß er gerne lernen wird. Ich wurde zu seinem Hofmeister ernannt. Lachen Sie nicht, ich habe meine Sache gut gemacht, ich wette, das kein einziger Prager sie besser gemacht hatte. Zum Beweise dafür diene Ihnen, daß Johns Vater mir als Lohn eine prächtige Farm schenkte, auf der ich nun seit einem Jahre selbst wirtschaftete. Vielleicht sende ich Ihnen nächstens ein Bild von ihr.

Und nun grüßen Sie, wen Sie wollen, von

Hierl Rajenstengl.



Einohr.

Von Ida Böck.

Es war einfach ein großes Unglück. Er wäre ja sonst ein ganz hübscher Junge gewesen, der Artur Schenk, und er war es auch, wenn man ihn zufällig bloß von der rechten Seite zu sehen bekam. Da fiel einem sofort vor allem die breite Stirne und das starke Kinn ins Auge, vielleicht auch ein trotziger oder leidender Zug um den Mund. Ja, es war ein Unglück, das wußte jeder gefühlvolle Mensch, der den Knaben auch nur einmal durch die Gasse laufen sah. „Einohr“ klang von rechts, „Ohrtur“ von links. Dazu regnete es von höhnenden Zurufen, von spöttischen Bemerkungen, von Sticheleien. Artur Schenk besaß nämlich bloß eine gut

ausgebildete Ohrmuschel, die andere zeigte nur einen regelrechten Ansaß, schien verkrüppelt, verkümmert und war recht traurig anzusehen. Darum hatte man das Kind solange Häubchen tragen lassen, darum waren seine Mützchen später stets mit Ohrklappen versehen worden, und darum führte ihn der Vater oder die Mutter immer an der linken Hand. Er selbst hatte bis zu seiner Schulzeit überhaupt nichts von seinem Übel gewußt.

Er trieb sich fast immer indem großen Garten umher, der einen ganzen Wiesenplatz einschloß und durch den ein Bächlein heiter plätscherte. Ach, was gabs da nicht alles zu sehen und zu bewundern! Vom Frühling an bis in den Winter herein! Baute denn die Amsel nicht ihr Nest? Wie flink und geschickt sie war, wie possierlich sie alles herbeitrug freilich zwei waren es, ein Männchen, das bisweilen pfiß und schmetterte, daß es eine Freude war. Und jagten sich die vielen Vögel nicht gleich übermütigen Gassenjungen lärmend und rufend durch die Zweige? Sie fuhren oft so dicht an Bruder Egons Mütze vorüber, daß er sie lachend unverschämte Frechlinge schalt. Er stand nämli chauh einer Leiter, manchmal sogar auf einem Aste und suchte eifrig nach den abheulichen Raupenge-spinnten, die natürlich vernichtet werden mußten. Und wahrhaftig, dort huschte eine Eidechse! Hatte sie das Geplauder der beiden Knaben, das Treiben der Spazen oder die Sonne erweckt? Die Sonne muß es gewesen sein. Schien sie doch so warm und so hell und schickte ihre goldenen Strahlen vergnügt bis tief in die Erde hinein, auf daß sie den schlafenden Blümlein zuriefen: „Holla auf! Genug des müßigen Liegens!“ Nein! Wunder über Wunder! Dort summt sogar schon ein Bietchen vorüber. Das hatte die Königin wahrscheinlich auf Kundtschaft ausgeschildt. „Erzähle, erzähle, der Lenz ist wirklich schon da! Glaubst du, dem sei nicht so, weil der Schatten den Schnee hütet und auf dem Bächlein Eisschollen schwimmen? Sieh nur, es tanzt ja und spottet der plumpen Stücke, die von Minute zu Minute vor Scham zergehen. Ei ja, der Lenz ist da, Bietchen! Und wenn du es noch nicht glaubst, so sieh doch in des kleinen Artur lachende Augen. Jetzt betrachten sie ein Zweiglein. Gütiger Schöpfer, wie bist du allmächtig! Vorgestern, ganz sicher war's vorgestern, war es bloß ein dürres Hölzchen, nichts weiter und heute schon regt sich. Da die winzigen Knospen! Wie wunderbar! „Egon, Egon, was der liebe Gott doch alles kann! O, wie ich mich freue!“ Und Artur freute sich über alles.

Wenn die ersten Grasspizzen hervorlugten, wenn die Weibchen ihre Auglein aufstuten, um nach den steigenden Lerchen zu gucken und gar wenn die Schwalben ankamen und mit grüßendem Gezwitzcher ihr Nest an dem Gartenhäuschen musterten, wenn sie dann zu bauen begannen und in dem breiten Schnäbelchen Erde herbeitrugen, da wurden Arturs jubelnde Ausrufe der Bewunderung laut und lockten den Bruder von seinen Büchern. „Egon, was bin ich froh!“ Und mußte er denn nicht froh sein? Tummelten doch im Bächlein winzige Fische, war doch die Wiese so grün, ja so herrlich einzig schön grün und der Löwenzahn und der Ehrenpreis und die vielen andern Blumen darauf, von denen Egon die Namen wußte. Und die Bäume! Wer könnte sich satt schauen! Aber Blüten waren da, nichts als duftende herrliche Blüten! „Egon hast du die Blätter der Buche gesehen? Egon, der Flieder, der Flieder! Rein! und der Salat! Egon, was der liebe Gott alles kann!“ Und sein Gesichtchen strahlte. Es strahlte selbst, als die Sonne herniederbrannte und die Nachtigall nicht mehr ans Singen dachte, bereits ihre Kleinen fütterte und tausend Mücken schwärmend die Luft erfüllten. Und wenn Egon wohl wieder einmal hoch droben stand und die schwarzen und roten und gelben Kirichen holte oder wenn die blauen und weißen, braunen und bunten Schmetterlinge vorübergaufelten und das üppige Gras sich so weich um die nackten Füße schmiegte und das Wasser des Bächleins warm den Körper umspülte und die Stimme des Ruckucks ganz deutlich vom Walde herüberklang. Ach, wie war die Welt so schön und wie mußte man dem danken, der sie täglich bedachte! Täglich! Daß wußte Artur am besten.

Wenn die Sonne sich im perlenden Tau bepiegelte, wenn der West die Wolken brachte, wenn das Gewitter die Luft reinigte und der Regen alles so lieblich erfrischte, wenn die Ähren sich füllten und der Kürbis wuchs und alles ringsum der Reife zustrebte, blickte er bewundernd gegen den Himmel. „Hörst du die Senje? Komm doch, so komm!“ Und Egon lief hinter dem Brüderchen her zu den Haselnußbüschen und mußte mit ihm beobachten, wie die jungen Schwälbchen so schnell das Fliegen erlernten und wie die Schnitter Garben banden und wie die Gänse und Enten so munter daher watschelten. So gabs immer zu schauen. Im Winter? War denn Artur Schenk ein Stubenhocker? Draußen auf den breiten Gartenwegen lief der kleine Schlitten hurtig hinab und das Eis auf dem Bächlein trug doch so sicher, daß selbst Egon darüber gleiten konnte. Und der gelungene Schnee-

mann, der aufgerichtet wurde, ganz dicht neben dem Gartenhäuschen, daß er wie eine Schildwache ausah. Wenn er schon zulange dagestanden hatte, dann mußte er sich einen Schneefugelregen gefallen lassen. Weßhalb rührte er sich auch nicht, der faule Kumpen? „Egon, wenn du wieder mal Zeit hast, falken wir die Bäume ein. Ich glaube ein Hase kommt.“ „Egon, heute sind wohl 37 Vögel gekommen wie ichs gestreut habe.“ So gabs immer Arbeit, viel Arbeit für den kleinen Artur Schenk. Er freute sich ungemein auf die Schule und konnte gar nicht begreifen, daß Egon ihm zuredete, doch noch ein Jahr zuhause bleiben und bei ihm zu lernen. Nein, dazu war er nicht zu haben. Der Herr Lehrer sollte sehen, wie fleißig er war und wie er auf alles acht hatte. Nein, er wußte nichts von seinem Unglück und begriff es auch während der ersten Tage gar nicht, in denen er in der Schulstube saß.

Die Mutter hatte ihm ein schwarzes Läppchen genäht, das mittels eines Gummischwürchens festgehalten wurde und das arme Ohr verdeckte. Damit es vor Erkältung sicher sei, hatte sie liebevoll gesagt und der Vater fügte hinzu: „Gib's nicht fort mein Kind, selbst wenn dir warm ist.“ Aber einmal wars doch gar zu heiß in der Klasse. Der liebe Gott hatte zur Sonne gesagt, sie möchte doch die Trauben heuer gar recht süß machen, da nahm sie sich zusammen und erwärmte die Luft, daß die Kinder ein rotes Gesicht bekamen und der Herr Lehrer sich mehrmals mit dem großen Taschentuch über die Stirn fuhr. Sie lernten eben das „F“ und mußten einen Fisch, eine Flasche, eine Feder, einen Faden und einen Finger zeichnen und das war nicht leicht. Arturs Wangen glühten. Ach, wie heiß es doch war und der kleine Fritz neben ihm drängte sich immer so dicht heran, um ihm ins Hest zu gucken. Wenn das Gummischwürchen unterm Kinn nur nicht so preßte. Er zog daran um es zu lockern. Das Läppchen verschob sich ein wenig. Da hatten es die Kinder erblickt, nicht alle, aber einige doch und schon in der Pause fragte der kleine Fritz: Was hast du denn dort? Wenn du einmal mit mir nach Hause kommst, will ich dir's zeigen. Die Ohrmuschel ist viel kleiner, sie wächst nicht so rasch wie die andere, aber sie wird ihr schon nachkommen. Sie darf sich nur nicht erkühlen, erklärte Artur harmlos. Wie konnte er, der gute feine Knabe, ahnen, daß es Spott und boshafte Schadenfreude war, die da im Auge manches Kindes aufflackerte. Sie mochten ihn gleich am ersten Tage nicht, weil, nun weil er ganz anders war als sie. Ihn mußte der Lehrer gar

nicht ermahnen, er saß so still und aufmerksam da, die lebhaften Augen gingen so ruhig von einem zum andern, daß man sich einfach ärgern mußte. Er wußte die meisten Fragen ganz richtig zu beantworten und lachte so hell und doch nicht ungezogen, daß der Herr Lehrer ihn wohlgefällig betrachtete. Und das Fräulein, das Gesang unterrichtete und von dem man sich erzählte, daß es so schrecklich streng sei, das Fräulein hatte ihn zu allererst gefragt:

„Du bist der Schenk, was? Und wie heißt du denn noch?“
(Schluß folgt.)



Jung Judas Plauderecke.

(Briefkasten für die Kleinen.)

Gustav Jelinek, Prag. Es gibt viele Leute, die da meinen und der festen Überzeugung sind, daß das jüdische Volk auf seinem historischen Boden in Palästina zu neuem Leben wieder erwachen kann und ebenso fest ist ihr Glaube, daß der jüdische Geist nur in den alten und jungen Lauten unseres heiligen Hebräisch seine Wiederauferstehung feiern kann.

Karl Fuchs, Abg. Feldmarschall-Leutnant Eduard Ritter von Schweizer lebt seit seiner Pensionierung in Budapest und nimmt an den öffentlichen jüdischen Angelegenheiten regen Anteil. Noch während seiner aktiven Dienstzeit hat sich Seine Excellenz mit den Angelegenheiten seiner Glaubensbrüder, soweit dies im Dienste zulässig war, beschäftigt.

Josef L., Budweis. Als man in Athen Kunst und Wissenschaft noch nicht kannte, als noch an der Stelle Roms eine strohbedeckte Hütte stand, da hatte das jüdische Volk bereits seine aus Zedernholz errichteten Paläste, seine herrlichen Tempel, seine Philosophen, Dichter und Schriftsteller und seinen einzigen Gott, der heute der Gott der ganzen Welt ist.

Rätsel=Auflösungen.

Sonne — Bonne — Wonne — Tonne.

20 Fünfstrohenstücke, 20 Zehnstrohenstücke, 20 Zwanzigstrohenstücke.

Herder — Hofer — Ritter — Schiller.

Die Gans.

Keine Rose ohne Dornen.





חדש Monat

שנה Jahr

שם Namen

כמה wieviel

שנים zwei

עשר zehn

— כמה חדשים בשנה?

— שנים עשר.

— ומה שמותם?

— ניסן, אייר, סיון, תמוז, אב, אלול.

תשרי, מרחשון, כסלו, טבת, שבט, אדר.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 13 lautet:

Der Ruhetag und die Woche.

Wieviel Tage können wir unsere Arbeit verrichten? 6 Tage. An welchem Tage sollen wir nicht arbeiten? Am siebenten. Wie heißt der siebente Tag? Ruhetag? Und wie nennt man die 6 Werk-tage und den darauffolgenden Ruhetag? Eine Woche.

S p r u c h .

Die Treue des Hundes ist darum so rührend, weil er sie nicht durch Worte, sondern durch Thaten ausdrückt.



Ferien-Preisrätsel.

1. Preis: Der dritte Jahrgang „Jung Juda“, gebunden.

Zehn weitere Auflöser erhalten je ein Buch, enthaltend Verschiedenes aus „Jung Juda“.

Schließlich erhalten noch zehn weitere Auflöser je eine Broschüre ausgewählter Erzählungen.

Die Namen der Prämierten werden als solche in der nächsten Nummer veröffentlicht.

1. Die Auflösungen müssen eigenhändig geschrieben sein.

2. Nur jene Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für den X. Jahrgang entrichtet haben, können bei der Preisverteilung berücksichtigt werden.

Rechenaufgabe.

In einem Omnibus saßen doppelt soviel Männer als Frauen. Als zwei Männer und eine Frau noch einstiegen, blieb das Verhältnis das gleiche. — Wieviel Männer und Frauen waren anfangs und wieviel später im Omnibus?

Mit Σ dient es zum wohnen
Im Sommer und zur Winterszeit,
Mit γ wächst es in warmen Zonen
Und nützt durch seine Fettigkeit.

Rebus:

Nder

a



N D E R

Ich bin, so klein ich bin, ein großes Wunder,
Denn aus mir wird so Hahn wie Huhn, so Frosch wie Flunder.
Ein Zeichen setze an den Schluß mir an
Und ehern bind' ich dich und jedermann.
Doch fügst du mir hinzu noch weitere zwei Zeichen,
Wird Ost und West sich durch mich die Hände reichen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

„Dem Manne kann geholfen werden.“

Der Herausgeber von „Jung Juda“ erhielt ein Privatschreiben von einer ihm bekannten Persönlichkeit, zwar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, das wir aber mit Hinzulassung der Anfangsstellen, Stil und Orthographie beibehaltend, aus weiter unten angeführtem Grunde veröffentlicht und einer wohlwollenden Berücksichtigung empfehlen.

Mein lieber und Guter Herr!

... So lange ich mit meinem Mann das kleine Geschäft haben können, haben wir uns angestrengt es geht aber nicht weiter, so sind wir in das Dorf gezogen, in der Stadt ist Quartier und Lebensmittel teuer, wir zahlen hier 20 gulden das ganze Jahr, ich nähe und schneide für die Leute, wir haben eine schöne Ziege, das besorgt mein Mann. Was brauchen 2 alte Leute ohne Kinder, das Leben schlagen wir durch, im Sommer hat mein Mann mit der Ziege zu tun sehr arkt ist im Winter, er macht mir vorwürfe, zankt mit mir und schimpft mich, Firsin Windischkreß. Wie wir noch in der Stadt das Geschäft gehabt haben, hat er sich wollen um viel Geld jüdische Bücher von Doktor Kreß kaufen, der hat die Bücher herausgegeben. Ich habe mit ihm gezankt, ich habe es nicht gelitten und habe gesagt, du bist kein Firsin Windischkreß, so viel Geld ausgeben es kostet mehr wie Zehn gulden, ich weiß schon nicht was es kostet. Es ist von dem Judentum darin geschrieben. jetzt tut es ihm leid, das er sich die Bücher nicht gekauft hat. Und heist mich fort Firsin Windischkreß, noch fantasirt mein Mann von anderes Buch, es heist Majers Lesistohn, er sagt er wird schnorren gehen und es sich kaufen, es ist noch grøßer wie die jüdische Geschichte. Kostet sehr viel geld, mein Mann sagt er wil ganze bücher schreiben, wenn er sich beide Sachen kauft, er fantasirt dort davon, ich fürchte, er wird noch meschuge werden, ein alter Mann will schnorren gehn, die charpene Busche*), so bitte ich Sie mein Guter Herr, schreiben Sie ihm und reden Sie ihm die narrischkeiten aus, das er nicht meschuge wird, er heit auf Ihnen große schtücke und wird Sie folgen . . .

Nun folgen noch einige Sätze, die ich aber übergehe. Aus dem angeführten Bruchstücke spricht die Sorge eines zärtlichen Weibes und der geistige Hunger ihres armen Mannes. Ist es ein verdienstliches Werk, bloß leiblichen Hunger zu stillen? Auch geistiger Hunger tut einem armen Manne weh, zumal wenn er gebildet ist. Würden sich nicht Menschenfreunde finden, die bereit wären, den geistigen Hunger des mir bekannten Mannes auf irgend eine Weise zu stillen?

Etwaige Geldspenden zum vor mir besorgten antiquarischen Ankauf von „Geschichte der Juden“ von Dr. H. Graetz (11 Bände) und zum antiquarischen Ankauf von „Meyers großes Konversationslexikon“ nimmt der Herausgeber dieser Zeitschrift (Prag II., Stefansgasse 630) gerne entgegen. Die Spenden werden unter der Rubrik: „Dem Manne kann geholfen werden“ veröffentlicht und die Bücher sodann an die richtige Adresse abgeschickt. Ein etwaiger Geldüberschuß wird dem „Israelitischen Knabenwaisenhaus für Böhmen“ in Prag zugeführt.

*) Schmach und Schande.

Billige und gute Bücher. ===



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6.—

Vollständige Jahrgänge gut gebunden " " K 5.—

Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2.—
Porto 30 h.

Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgenden Nummern (samt Porto) K 1.50

Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0.80

6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0.40

„Achtet die Kinder der Armen“, eine Erzählung von A. Stein,
in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0.30

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pöhl 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fatturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.